

FRITZ LEIBER

Storys und Essays

LOVECRAFT  
UND  
ICH

Aus dem Amerikanischen von  
Frank Böhmert und Joachim Körber

FESTA

Originalausgabe

1. Auflage Januar 2025  
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Dragan Lončar  
Alle Rechte vorbehalten

# INHALT

Vorwort	7
---------	---

## Storys

Die Umtriebe des Daniel Kesserich	21
Nach Arkham und zu den Sternen	131
Der Schrecken aus den Tiefen	151

## Essays

Das Werk von H. P. Lovecraft: Vorschläge für eine kritische Würdigung	243
Einige ungeordnete Gedanken zu Lovecrafts Schriften	253
Leiber zu Onderdonk	259
Ein literarischer Kopernikus	263
Meine Korrespondenz mit Lovecraft	287
Lovecraft: ein Symposium	295
Der ›Flüsterer‹ neu beleuchtet	307
Durch den Hyperraum mit Brown Jenkin	315
Der Cthulhu-Mythos: wunderbar und schrecklich	339
Lovecraft in meinem Leben	351

# NACHAHMER UND ERNEUERER

## Über Wandlungen in der Genre-Literatur

H. P. Lovecraft und Fritz Leiber, die Gegenstand dieses Buches sind, zählen zu den bedeutendsten Schriftstellern des Fantastischen ihrer Zeit, Lovecraft gilt gar als bedeutendster Verfasser unheimlicher Literatur des 20. Jahrhunderts. Das liegt zu einem großen Teil daran, dass beide nicht nur unheimliche Literatur geschrieben haben, sondern dass sie – mit dem Wissen, dass neue Zeiten neue Literaturen erfordern – zu wesentlichen Erneuerern wurden ... Lovecraft auf dem Gebiet des Unheimlichen, Leiber gleich in drei Genres, der Horror-, Science-Fiction- und Fantasy-Literatur.

Um zu verstehen, wie literarische Genres sich wandeln und weshalb nicht selten bestimmte Persönlichkeiten diesen Wandel herbeiführen, lohnt es sich, einen sehr kurzen Blick auf die Entwicklung speziell der unheimlichen Literatur zu werfen.

Jede Literatur kennt ihre Epochen und unterliegt Wandlungen. Der Publikumsgeschmack ändert sich, politische und soziale Umbrüche fordern moderne literarische Ausdrucksmöglichkeiten, neue Autoren

mit eigenen Ideen melden sich zu Wort. Nicht selten lassen sich, wie bereits erwähnt, solche literarischen Neuerungen mit bestimmten Schriftstellern verbinden, denen es gelingt, eine neue literarische Schule zu begründen; sie wiederum finden Nachahmer, die dem eingeschlagenen Weg folgen und entweder auf dem ausgetretenen Pfad bleiben oder ihrerseits nach Innovationen suchen.

Die erste klar umrissene literarische Schule der unheimlichen Literatur ist die sogenannte »gothic novel«, meist mit Schauerroman übersetzt. Auch sie geht auf eine einzige Person zurück. Ihr Begründer war der britische Schriftsteller Horace Walpole mit dem 1764 veröffentlichten Roman *The Castle of Otranto*, ein schmales Bändchen, das für den heutigen Lesegeschmack ein wenig albern und nicht selten unfreiwillig komisch wirken mag, zu seiner Zeit jedoch enormen Anklang beim Publikum fand und ein früher Bestseller wurde. Und wie das häufig bei erfolgreichen Büchern ist, fanden sich Nachahmer – ein Glücksfall, denn Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit deutlich literarischeren Ambitionen als Walpole (und überlegenen literarischen Fähigkeiten) verfassten im Kielwasser des Erfolges von *The Castle of Otranto* Schauerromane, die als bedeutende Werke der Weltliteratur gelten, wir wollen hier als Beispiele Charles Brockden Brown, Matthew Gregory Lewis, Charles Robert Maturin und besonders Ann Radcliffe nennen. Der Schauerroman beherrschte die unheimliche Literatur über Jahrzehnte, bis das Genre nach allgemeinem

Dafürhalten in verkrusteten Konventionen und endlosen trivialen, schablonenhaften und trivialisierten Wiederholungen erstarrte und Jane Austen ihm mit ihrer brillanten Satire *Northanger Abbey* 1817 endgültig den Todesstoß versetzte. (Der Schatten, den die Schauerliteratur warf, erwies sich indessen als lang; ihr Einfluss ist bis in die 1970er- und 1980er-Jahre im sogenannten »Romantic Thriller« spürbar, meist banale Unterhaltungsromane, in denen es unschuldige Erbinnen in finstere, abgelegene Schlösser verschlägt, wo sie dunklen Machenschaften und schauerlichen Ränken ausgeliefert sind.)

Wenn wir *The Castle of Otranto* als frühen »Bestseller« bezeichnen, ist freilich ein gewisses Maß an Vorsicht geboten, denn noch war Literatur einer Minderheit vorbehalten – dass man lesen und schreiben konnte, war keine Selbstverständlichkeit, und so blieb das Publikum für literarische Werke überschaubar. (Nicht umsonst trug eine der führenden deutschen Literaturzeitschriften des 19. Jahrhunderts den Titel *Morgenblatt für gebildete Stände*.)

Zum Massenphänomen entwickelte sich die Literatur erst mit dem Beginn der industriellen Revolution, die in England ihren Anfang nahm. Überall wurden Fabriken für die massenhafte Produktion von Waren und Gütern hochgezogen (Englands »dark satanic mills«, wie der Dichter William Blake sie nannte). Die Aussicht auf Arbeit und Broterwerb zog viele Landbewohner in die Städte, und die vielen Fabrikarbeiter wollten unterhalten werden. In der Folge entstanden

in den USA die sogenannte »dime novel« (Groschenroman) und in England die »penny dreadfuls«, meist schauerliche und sensationslüsterne Kriminal- und Horrorstories. Sie wurden lange als wertloser Schund abgetan, doch in den letzten Jahrzehnten hat sich die Literaturgeschichte ihrer angenommen und sie als nicht völlig unbedeutende Vorläufer der modernen Literatur des Schreckens erkannt und gewürdigt. Wir wollen die Schriftsteller James Malcolm Rymer und Thomas Pecket Prest als ihre Hauptexponenten nennen ... Der diabolische, mörderische Barbier Sweeney Todd, eine Schöpfung von James Malcolm Rymer, ist bis heute in der populären Kultur präsent. Wir dürfen die »penny dreadfuls« mit ihrer klaren literarischen, auf eine bestimmte Leserschicht zugeschnittenen Ausrichtung als erste zaghafte Schritte in Richtung Genre-Literatur betrachten.

Stichwort »Genre«. Die Anfänge der Genre-Literatur, wie wir sie heute kennen, verortet man meist in den 1920er-Jahren, als Verlage versuchten, den wachsenden Lesehunger eines immer größeren und gebildeteren Publikums mit der Veröffentlichung einschlägiger Magazine zu stillen, die bestimmten literarischen Sparten (also Genres) gewidmet waren. In den USA entstand eine schier unüberschaubare Flut von Literaturzeitschriften mit Western-, Kriminal-, Fantasy-, Boxer- und anderen Sportstories, Horrorstories usw. Im englischen Sprachraum gilt das amerikanische Magazin *Weird Tales*, dessen erste Ausgabe 1923 veröffentlicht wurde, gemeinhin als erstes ausschließlich

der Horrorliteratur (oder »weird fiction«) gewidmetes Genre-Magazin. Allerdings kann man hier schon Widerspruch anmelden, denn in Deutschland erschien bereits 1918 mit *Der Orchideengarten* eine ausschließlich dem Unheimlich-Fantastischen und Makabren gewidmete Literaturzeitschrift.

In der Geschichte der amerikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts spielen Magazine eine bedeutende Rolle, besonders in der Genre-Literatur. Diese Genre-Magazine, die wegen des billigen Papiers, auf dem sie gedruckt wurden, auch »Pulp-Magazine« oder kurz »Pulps« genannt wurden (als »pulp« bezeichnet man holzhaltigen Pappmaschee-Brei, die Vorstufe der Papierherstellung), boten zahlreichen Schriftstellern Möglichkeiten, ihre Geschichten zu veröffentlichen. Und damit sind wir bei H. P. Lovecraft.

H. P. Lovecraft wuchs in einem literarisch geprägten Umfeld auf und schrieb schon als Kind Geschichten und kleine Essays, später veröffentlichte er zunächst von seinem Idol Lord Dunsany beeinflusste Fantasy-Erzählungen, vorwiegend in Amateur-Publikationen, ehe er sich dem Genre des Unheimlichen zuwandte, in dem er seine größten Triumphe feierte. Lovecraft ist nicht unumstritten und hatte gewiss seine dunklen Persönlichkeitsaspekte, wie etwa seinen ans Pathologische grenzenden Rassismus, der an dieser Stelle aber nicht thematisiert werden soll. Er war zeit seines Lebens ein überaus konservativer Mensch, der die »moderne« Literatur seiner Zeit verabscheute. (Nicht unerwähnt



lassen sollte man hier allerdings, dass aus dieser ablehnenden Haltung sein Gedicht ›Waste Paper‹ entstand, eine der witzigsten Parodien von T. S. Eliots bedeutendem Gedicht ›The Waste Land‹.) Auf der Habenseite muss man ihm zugutehalten, dass er ein intelligenter und überaus belesener Mann war, der nicht nur die Literatur seiner Zeit kannte, sondern auch die Klassiker der Weltliteratur. Und er war innig vertraut mit der unheimlich-fantastischen Literatur, wie sein langer Essay ›Supernatural Horror in Literature‹ beweist, der bis heute als eine der besten Einführungen in das Genre des Unheimlichen gilt.

Lovecraft ist die zunehmende Popularität, der sich das Science-Fiction-Genre erfreute – was der große Erfolg von SF-Magazinen wie *Astounding Science Fiction* oder *Amazing Stories* belegte –, sicher nicht entgangen, so wenig wie die Tatsache, dass den Naturwissenschaften und ihrem rasanten Fortschritt im 20. Jahrhundert eine wachsende Bedeutung zukam. Ihm mag klar geworden sein, dass die klassischen Spukgeschichten mit ihren kettenrasselnden, heulenden Gespenstern ausgedient hatten und nicht mehr in die schöne neue Zeit der Vernunft passten. Und so schrieb er seine großen und bedeutenden Erzählungen, Hybride zwischen Horror und Science-Fiction (von denen wir hier stellvertretend ›The Color Out of Space‹ erwähnen wollen, bis auf den heutigen Tag eine der besten und beklemmendsten unheimlichen Geschichten), und kleidete sie teilweise in den Rahmen einer selbst geschaffenen Mythologie,

des »Cthulhu-Mythos«, der von verschiedenen monströsen außerirdischen Gottheiten bevölkert ist. Die Menschen sind in diesem Universum völlig unbedeutend – ganz folgerichtig, da die Wissenschaft das anthropozentrische Weltbild längst zu Grabe getragen hatte und die Erde nicht mehr Mittelpunkt des Universums war. So wurde Lovecraft mit seiner Einbeziehung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse über das Universum – ohne dass er freilich die althergebrachten Elemente der Spukgeschichte völlig verworfen hätte; vielmehr hat er sich in teils gering modifizierter Form in sein neues mythologisches System integriert – nicht nur zu einem bedeutenden Schriftsteller, sondern auch zu einem maßgeblichen Erneuerer des Genres.

Fritz Leibers literarische Laufbahn begann, als die von H. P. Lovecraft mehr oder weniger schon zu Ende war. Zu einem Briefwechsel zwischen den beiden kam es 1937, dem Jahr, in dem Lovecraft starb.

Als Sohn eines Bühnen- und Filmschauspielers kam Leiber schon früh mit klassischer Literatur in Kontakt, besonders Shakespeare, die ihn und seine späteren Werke prägte, aber auch die Geschichten von H. P. Lovecraft bewunderte er und ahmte sie in seinen frühesten Storys nach – was viele bedeutende Horror-Schriftsteller getan haben. Nach Lovecrafts Tod führten andere Schriftsteller den von Lovecraft geschaffenen Mythos kosmischen Grauens mit eigenen Geschichten weiter, zunächst einmal August Derleth. Derleth war, was man bei allen

Verdiensten, die er sich durch die Veröffentlichung von Lovecrafts Werk im eigens dafür gegründeten Verlag Arkham House erworben hat, leider bestenfalls ein mittelmäßiger Schriftsteller, der bei bloßen Nachahmungen blieb. Ganz anders Fritz Leiber. In einigen seiner Horror-Geschichten bezog er sich direkt auf Lovecraft, wie etwa in ›To Arkham and the Stars‹ (1966), die in der von Lovecraft fiktiven Stadt Arkham angesiedelt ist. Hier hat sich zwar seit den 1930er-Jahren, seit Lovecrafts Schilderungen, nichts verändert, aber mit kurzen Hinweisen etwa auf Fidel Castro bringt Leiber Lovecrafts Mythos definitiv in die Gegenwart (Mitte der 1960er-Jahre); für den Kritiker Robert M. Price ist sie einer der bedeutendsten und wichtigsten Beiträge zum Cthulhu-Mythos. Weitere herausragende Storys sind etwa ›The Dreams of Albert Moreland‹, ›The Demons of the Upper Air‹ oder ›The Terror From the Depths‹, bis hin zu ›The Dealings of Daniel Kesserich‹, eine längere Novelle und ebenfalls ein Science-Fiction/Horror-Hybrid im Stile Lovecrafts, das allerdings auch Einflüsse von Arthur Machen erkennen lässt. Das Manuskript wurde erst nach Leibers Tod in seinen Unterlagen entdeckt und 1997 publiziert.

Fritz Leibers bekanntestes und gewiss dauerhaftestes Werk ist der Zyklus von Fantasy-Geschichten um die beiden schwertschwingenden Helden Fahrd und den Grauen Mausling, die gesammelt zwischen 1970 und 1997 in sieben Bänden erschienen; es folgte eine vierbändige Gesamtausgabe, die auch die Grundlage

für die erste ungekürzte deutsche Ausgabe bildete. Auch dieser Zyklus ist von Lovecrafts Mythologie beeinflusst – die Story ›Adept's Gambit‹ legte Leiber Lovecraft sogar noch persönlich im Manuskript vor, der sie anerkennend mit einigen Tipps kommentierte. In der ursprünglichen Fassung finden sich Verweise auf von Lovecraft geschaffene kosmische Gottheiten wie Nyarlathotep, allerdings scheint Leiber nicht besonders glücklich darüber gewesen zu sein und hat sie für die Druckfassung der Geschichte wieder getilgt. Die ursprüngliche Fassung ist leider nicht erhalten. Festhalten wollen wir abschließend, dass Fritz Leiber mit seinen Storys in Lovecrafts Manier, die in diesem Band abgedruckt sind, bei aller Nachahmung eine eigene Stimme gefunden und Lovecrafts Mythologie um bedeutende literarische Beiträge erweitert hat.

Leiber hat aus seiner Bewunderung für Lovecraft nie ein Hehl gemacht, aber natürlich wäre er nicht der bedeutende Schriftsteller geworden, wenn er bei reinen Nachahmungen oder Pastiches geblieben wäre. Wie Lovecraft suchte auch Leiber nach neuen literarischen Formen, Ausdrucksmöglichkeiten und Inhalten, die den veränderten Zeiten angemessen waren. Seine Story ›Smoke Ghost‹ gilt gemeinhin als erste wirklich moderne unheimliche Geschichte, aber besondere Erwähnung verdient sein Roman *Conjure Wife*, der 1943 in Fortsetzungen im Fantasy-Magazin *Unknown* und wenig später als Buch erschien. Leiber – und das ist im Horror-Genre sein bedeutendster Verdienst – holt mit seiner Geschichte über Hexen in

einer modernen Universitätsstadt den Schrecken hier aus abgelegenen Landsitzen und hinterwäldlerischen Gegenden, und damit schuf er eine Blaupause, nach der zeitgenössischer Horror bis heute funktioniert.

Unter den Essays von Fritz Leiber finden sich ebenfalls zahlreiche, in denen er H. P. Lovecrafts Persönlichkeit und Werk einer kritischen Würdigung unterzieht, darunter so bedeutende wie ›A Literary Copernicus‹, worin er auf Lovecrafts im Grenzland zur Science-Fiction angesiedelte Horror-Stories und deren Bedeutung für die moderne Literatur des Schreckens eingeht, und ›Through Hyperspace with Brown Jenkins‹, in dem der Verfasser aufzeigt, wie meisterhaft Lovecraft klassische Horror-Themen mit seinem neuen Konzept des kosmischen Schreckens verbindet. Spätestens der letztgenannte Essay zeigt uns einen gereiften Schriftsteller und einen belesenen, sprachmächtigen Autor mit einem feinen Gespür für Ironie, der längst über sein Vorbild hinausgewachsen ist.

Isaac Newton hat gesagt, dass ihm seine bedeutenden wissenschaftlichen Entdeckungen möglich waren, weil er auf den Schultern von Riesen stand. Münzt man dieses berühmte Zitat auf die Literatur des Unheimlichen um, zählt Fritz Leiber zu den Riesen, auf deren Schultern so erfolgreiche moderne Schriftsteller wie Stephen King, Peter Straub oder Clive Barker stehen.

Eine abschließende Bemerkung: Viele herausragende Genre-Werke sind Schwanengesänge und handeln von Zeitenwenden. So auch das bedeutendste Meisterwerk der Fantasy, Tolkiens *The Lord of the Rings*, das das

Ende eines Zeitalters und den Beginn eines neuen thematisiert («Die Welt ist im Wandel ...»). Ähnlich verhält es sich zum Beispiel mit *It* von Stephen King: In diesem nostalgischen Roman lässt der Autor, der das Horror-Genre in den 1970er- und 1980er-Jahren wie kein anderer popularisiert und ihm eine nach Millionen zählende neue Leserschaft erschlossen hat, noch einmal die großen Film-Ungeheuer der 1940er- und 1950er-Jahre Revue passieren, zeigt aber, dass ihre Zeit im Grunde genommen vorbei ist und sie etwas Modernerem weichen müssen. Neue Monster braucht das Land. Dass das so ist, haben die wirklich großen und bedeutenden Innovatoren des Genres gewusst und neue Parameter des Schreckens geschaffen. H. P. Lovecraft hat es gewusst, Fritz Leiber hat es gewusst. Lovecraft gilt heute zu Recht als bedeutendster Autor unheimlicher Geschichten des 20. Jahrhunderts. Dieser Status ist Fritz Leiber leider nicht im selben Umfang zuteilgeworden, und dennoch kann man seine Bedeutung und seinen Einfluss nicht hoch genug schätzen: Er hat den Weg für die gesamte moderne Horrorliteratur bereitet und damit die Grundlage für spätere Bestsellerautoren wie William Peter Blatty, Thomas Tryon oder eben Stephen King geschaffen. Ohne seine Vorarbeit wären ihre Werke kaum denkbar.

Joachim Körber

# STORYS



# DIE UMRIEBE DES DANIEL KESSERICH

## VORWORT

Lassen Sie mich zuallererst betonen, dass ich dies nicht bewusst als Erklärung für die Neugierigen oder als Warnung für die allzu Neugierigen geschrieben habe. Nein. Ich wollte lediglich eine bleibende Schilderung gewisser einzigartigen Vorkommnisse festhalten, die mein schwaches Gedächtnis allmählich überfordern. Ich wollte etwas, worauf ich mich beziehen kann, einen Anker der Tatsachen, der mir Halt gibt für den Fall, dass meine Fantasie allzu gefährlich weit abschweift. Und da ich von Beruf Schriftsteller bin, habe ich diesen »Anker der Tatsachen« nicht als eine Abfolge von Notizen zu Papier gebracht, sondern in Form einer Geschichte.

Sehen Sie, niemand ist neugierig, was die Massenhysterie in Smithville betrifft, weil niemand auch nur weiß, dass sie überhaupt stattgefunden hat – das heißt, niemand außer den Bewohnern dieser ominösen Stadt, und die möchten alles nur zu gern vergessen. Manche haben es schon vergessen oder verdrängt. Wenn ein



Fremder überhaupt etwas erfahren wollte, müsste er sich durch zahlreiche Ausgaben der Lokalzeitung durcharbeiten und sich danach von den Einwohnern alten Klatsch und Tratsch liefern und Geschichten schildern lassen, Geschichten, die sie gleichermaßen ungern erzählen möchten. Und selbst dann hätte er wenig mehr als eine ungefähre Vorstellung.

Ich indessen befand mich während der entscheidenden Phase vor Ort.

Und wie ich schon sagte, wäre es vergebliche Liebesmüh, wollte ich die allzu Neugierigen davor warnen, allzu tiefe Einblicke in die verwirrende Abfolge von Ereignissen zu versuchen, die zwar obskur, aber Furcht einflößend die schwarzen Fundamente unseres bedrohten Universums erschütterten.

Nein, als ich den Hauptteil dieser Erzählung schrieb, wollte ich weder warnen noch erklären, und auch nicht – was am seltsamsten erscheint –, dass sie verkauft und veröffentlicht wird. Nicht dass ich etwas gegen das Geldverdienen einzuwenden hätte. Aber sehen Sie, damals hatte die Geschichte kein Ende, oder, um genauer zu sein, sie endete mit einem großen Fragezeichen. Geschichten jedoch müssen ein vernünftiges Ende haben.

Damals war das abschließende Kapitel das, dem ich den Titel ›Der letzte Ausbruch‹ gegeben habe.

Jetzt folgen noch zwei weitere Kapitel. Diese beiden Kapitel präsentieren eine grässlich überzeugende Erklärung für alles, was davor lediglich beängstigend und rätselhaft gewesen ist. Bestimmte Angehörige der

Berufsgruppe der Wissenschaftler werden die darin aufgestellten Behauptungen gewiss kritisieren oder ins Lächerliche ziehen. Dennoch habe ich persönlich festgestellt, dass ich sie entweder akzeptieren muss oder überhaupt nichts akzeptieren kann, abgesehen von der Niederlage im Angesicht des Unerklärlichen.

Und ich war dabei.

Denn das, was in Smithville geschah, ist nach den Maßstäben des momentanen menschlichen Wissensstands unerklärlich. Das heißt, unerklärlich für alle mit der möglichen Ausnahme eines einzigen Mannes, der über mehr als den momentanen Wissensstand verfügt. Jedenfalls komme ich zu dieser Schlussfolgerung.

Wie diese beiden letzten Kapitel in meine Hände gelangt sind, soll zu gegebener Zeit verraten werden.

Ich denke, damit habe ich hinreichend erklärt, warum diese Geschichte veröffentlicht wurde. Die beiden abschließenden Kapitel gaben ihr ein Ende und machten sie verkäuflich – und ich bin ein Mann, der stets bereit ist zu verkaufen.

Und so zieht meine kleine Erzählung in die Welt hinaus, die kleine Erzählung, die nur geschrieben wurde, um Ordnung in ein schwarzes Chaos von Ereignissen in der realen Welt und ein bedrohliches Chaos von Hypothesen in mein eigenes Denken zu bringen. Es handelt sich wirklich und wahrhaftig um den einzigen Text, den ich je geschrieben habe, der ursprünglich »nicht zur Veröffentlichung« bestimmt war. Ich schreibe, um Geld zu verdienen, und nicht, um mich »selbst zu verwirklichen«.

Ich habe keine Ahnung, was die Folgen sein werden. Vielleicht wird es die Neugierigen nach Smithville ziehen – wenn sie es finden können. Vielleicht werden Psychologen die Fakten bestätigen und in ihren Lehrbüchern als »modernes Beispiel einer Massenpsychose« vorstellen. Und vielleicht wird eine bestimmte Person lesen, was ich geschrieben habe, und lachen.

Lassen Sie mich abschließend erwähnen, dass die Namen geändert wurden. Smithville, John Ellis, Elstrom und alle anderen. Nur Kesserich habe ich nicht geändert. Der Name ist so sehr Teil des Mannes, dass ich sie nicht trennen möchte. Einerlei. Niemand erinnert sich mehr an Kesserich – außer mir und den Bewohnern von Smithville.

George Kramer

## KAPITEL EINS

### DAS RÄTSEL DER STEINE

Als Stadtmensch setzte mich in Erstaunen, wie die Hauptstraße von Smithville, Kalifornien, plötzlich mitten in der Wüste aufhörte. Ich nehme an, in New York hatte ich noch geglaubt, Straßen würden einfach immer weitergehen; wenn sie aufhörten, dann an einem Apartmentgebäude oder einem Fluss. Aber diese führte zu einem Ozean von Sand und Salbei und hörte dann einfach auf. Es war, als würde sie sagen:

»Geh in jede beliebige Richtung in der Wüste; es gibt eine unendliche Vielzahl von Richtungen in der Wüste. Aber pass auf, wohin du gehst, denn ich bin fertig mit dir. Meine Arbeit war vollbracht, als ich dich hierhergeführt habe.«

Das erinnerte mich an etwas, das Kesserich einmal gesagt hatte:

»Sollten wir Menschen jemals die Fähigkeit erlangen, uns in einer vierten Dimension zu bewegen, so würde uns unser vorheriges dreidimensionales Leben so beengt vorkommen, als hätten wir es in einem schmalen Tunnel verbracht.«

Die ungeheure Weite der Wüste beeindruckte mich mehr, als ich erwartet hätte. Am Rand der kleinen Stadt Smithville kam ich mir vor, als befände ich mich an der Grenze zwischen dem Endlichen und dem

beängstigenden Unendlichen. Und auch angesichts dieser Vorstellung musste ich an Kesserich denken.

Es schien nicht ungewöhnlich, dass ich an ihn dachte, immerhin befand ich mich auf dem Weg zu einem Besuch bei ihm. Daniel Kesserich, mein Zimmergenosse am College, den ich seit zehn Jahren nicht gesehen hatte.

Auf einer Anhöhe konnte ich eine halbe Meile entfernt das kleine weiße Haus sehen, das mir der Hotelportier beschrieben hatte.

»Ich denke, da werden Sie ihn finden«, hatte er gesagt. »Ich habe ihn seit Wochen nicht mehr gesehen, aber keiner von uns bekommt Mister Kesserich häufig zu Gesicht.«

Genau das hörte man stets von Kesserich. Eine Neigung zur Einsamkeit war das bestimmende Element seines ganzen Lebens. Die einzige Verbindung seines Hauses mit dem Rest der Stadt bildeten zwei dicke isolierte Kabel auf einer Reihe von kurzen, kräftigen Masten. Ich staunte, wie stark die Kabel waren.

Drei Zimmergenossen waren wir gewesen, die zu drei Freunden wurden: Daniel Kesserich, John Ellis und ich, George Kramer. Dann verschwanden die beiden anderen, wie es nach dem College nicht selten geschieht, umständehalber aus meinem Leben. John Ellis war in diese kalifornische Kleinstadt gezogen, wo er Mary Andrews heiratete, Mündel eines prominenten hiesigen Obstbauern, und eine Arztpraxis eröffnete. Mary Andrews war unsere Mitschülerin gewesen, die allen Einwänden ihres Vormunds zum

Trotz ins ferne New York gezogen war. Sie besaß selbst ein wenig Geld. Wir hatten sie alle drei sehr gemocht.

Kesserich war mit John und Mary nach Smithville gekommen und hatte schlussendlich einen Hausstand dort gegründet, da er in der klaren, stillen Luft ungestört die Sterne beobachten, seine Experimente durchführen und seine kristallklaren Theorien entwickeln konnte. Ich hatte mein Glück in New York versucht und es als Schriftsteller zu bescheidenem Erfolg gebracht. Zehn Jahre hatten wir einander nicht gesehen; unsere Briefe waren immer seltener geworden, bis schließlich gar keine mehr kamen. Die Freundschaft existierte nach wie vor, aber sie ruhte.

Einen Monat zuvor hatte ich zufällig die Briefe durchgeblättert, die Kesserich mir in den ersten Jahren schickte. Sie kamen mir wie die Fortführung nächtlicher Gespräche vor, die wir am College geführt hatten, und ich verspürte abermals die alte Begeisterung. Wie kühn die jugendliche Fantasie spekulative wissenschaftliche Vorstellungen über Bord wirft, besonders die ewigen Rätsel von Raum und Zeit! Da war sie wieder, die Wüste! Sie lenkte die Gedanken immer wieder auf das Unendliche zurück.

Wie auch immer, Kesserich war in diesen Fragen stets der strengste Kritiker gewesen. Bruchstücke eines alten Streitgesprächs, das wir so oft geführt hatten, dass wir es nur »Grabgesang« nannten, kamen mir in den Sinn.

»Ich frage mich, ob alle Menschen, die so unbekümmert von Zeitreise sprechen, wirklich begreifen,

was sie bedeutet: dass Vergangenheit und Zukunft ebenso real sind wie die Gegenwart. Andernfalls gäbe es keine Orte, die man besuchen könnte. Doch was hält uns dann von Zeitreisen ab? Nur der menschliche Verstand, das menschliche Bewusstsein, das an ein winziges Fragment der Zeit gekettet ist, den momentanen Augenblick. Aber wenn wir diesen einen Augenblick je überwinden könnten, dann würden wir die Welt in vier Dimensionen sehen, wobei die Zeit die vierte ist. Wir würden uns selbst auf einer kontinuierlichen Linie von der Wiege bis zur Bahre sehen ...«

Ich erlaubte mir die Überlegung, welche Auswirkungen die Wüste auf Kesserich haben mochte; die Wüste, ein riesiger Inkubator für die seltsamsten Hirngespinnste.

John Ellis' Brief hatte mich nach Westen gelockt. Darin berichtete er vom Tod seiner Frau Mary. Einer dieser plötzlichen, unerwarteten Todesfälle, die deshalb umso herzerreißender sind. »Hätte sie nur gehört [zitiere ich den Brief], dass ihr ehemaliger Arbeitgeber ein neues hochgiftiges Spritzmittel erprobte, das weder Flecken noch irgendwelche sichtbaren Spuren auf dem Obst hinterließ. Hätte dieser Lohnarbeiter in seiner mörderischen, tödlichen Dummheit nicht vergessen, ein Warnschild aufzustellen. Wäre sie an jenem fatalen Nachmittag doch nicht dorthin gegangen. Hätte sie diese spezielle Orange von diesem speziellen Baum nicht gegessen ...«

Ich konnte aus jeder Zeile herauslesen, dass John mit diesem plötzlichen Schicksalsschlag nicht fertigwurde.

Trotz seiner Berufswahl war er ein überspannter, sensibler Mann. Dass er Arzt war, machte die Tragödie vermutlich nur umso schlimmer für ihn. Zwischen den Zeilen las ich den Wunsch nach Gesellschaft. Da ich schon eine geraume Zeit vorhatte, Urlaub zu machen, entschied ich mich nach Erhalt dieses Briefes für Smithville. Freilich handelte es sich nicht um uneingeschränkte Barmherzigkeit meinerseits; sollte ich mich langweilen oder es nicht mehr aushalten, konnte ich jederzeit anderswo hingehen; ich hatte den Westen schon seit Jahren bereisen wollen.

Ich besuchte Kesserich zuerst, um mich mit den landschaftlichen Gegebenheiten vertraut zu machen und zu sehen, wie John sich verändert hatte, damit ich erfuhr, wie ich am besten mit ihm umgehen musste. Zehn Jahre sind eine lange Zeit.

Inzwischen war ich zu dem eckigen weißen Haus gekommen. Ein schmaler Weg, der auf beiden Seiten seltsamerweise von einer Mauer aus Kakteen und Salbei gesäumt wurde, führte zur Tür. Ich ging hin, hob die Hand, um viermal und dann zweimal zu klopfen, was unser geheimes Zeichen am College gewesen war, und zögerte. Alte Freundschaften sind etwas Seltsames. Zum ersten Mal fragte ich mich, wie sehr Kesserich sich verändert haben mochte. Vielleicht existierte das alte Band zwischen uns gar nicht mehr. Der Weg zu Kesserichs Freundschaft und Vertrauen war schmal, so schmal wie der Weg zwischen den beiden Hecken, wo ich jetzt stand.

Während ich dastand, geschah es. Ich spürte, wie etwas von unten gegen meine Schuhsohle drückte.



Als ich zurücktrat und nach unten schaute, sah ich ein einziges Bruchstück roten Sandstein. Nur ein winziges Bruchstück, auf einer Seite der Tür lag ein ganzes Häuflein davon – aber ich hatte mich nicht bewegt, als ich vor der Tür stand, und es war nicht da gewesen, als ich mit dem Fuß aufgetreten war, denn andernfalls hätte ich es ja gleich gespürt. Oder etwa nicht?

Als ich mich wieder in Bewegung setzte, hörte ich ein leises Geräusch hinter mir. Ich wirbelte herum; niemand da; aber auf dem Boden lag ein weiteres Bruchstück des roten Sandsteins. War es schon vorher da gewesen? Ich erschauerte. Nebensächliche Ereignisse wie dieses, minimale Störungen der Naturgesetze, sind stets am unheimlichsten.

Dann tauchte vor meinen Augen ein dritter Stein mehrere Schritte entfernt auf dem Weg auf. Tauchte auf, sage ich ganz bewusst. Er wurde nicht geworfen; er wurde nicht aus dem Boden herausgedrückt. Er tauchte einfach auf. Ich hob ihn vorsichtig und mit zitternden Händen auf; es schien nichts Ungewöhnliches daran zu sein. Und noch während ich ihn kritisch betrachtete, tauchte weiter entfernt ein vierter Stein auf.

Hätte ich mir die Mühe gemacht und über das Phänomen nachgedacht, ich hätte vermutlich vollkommen die Nerven verloren, aber mich faszinierte, wie regelmäßig diese Steine auftauchten. Aufgrund ihrer Andersfarbigkeit hoben sie sich wie eine Spur vom Wüstenboden ab. Spur? Aber wer hatte sie gelegt und wohin führte sie? Momentan vergaß ich alles andere und dachte nur daran, ihr zu folgen.

Ich wurde bedächtigen Schrittes in einen anderen Teil der Stadt als den geführt, aus dem ich gekommen war. Manchmal fiel es mir schwer, den nächsten Stein zu erkennen, aber dieses Problem erwies sich als Segen, denn es hinderte mich daran, über das Monströse nachzudenken, das hier geschah.

Schließlich führte mich die Spur zu einem mit Draht eingezäunten Hain. Während ich noch verblüfft dastand, tauchte ein weiterer Stein auf der anderen Seite auf. Ich sprang über den Zaun und ging weiter. Jetzt war die Aufgabe schwerer; das Gras verbarg die winzigen Steine, nach denen ich suchte. Einmal verlor ich die Spur ganz aus den Augen. Als ich im Kreis ging und sie wiederzufinden versuchte, fiel mein Blick auf eine kleine Stelle getrockneten Lehms, wo vor meinen Augen der Abdruck eines Schuhs auftauchte – auf dieselbe Weise einfach auftauchte wie die Steine. Jetzt überkam mich zum ersten Mal ein Gefühl extremen Grauens. Folgte ich der Spur eines Unsichtbaren? Von einer aus Furcht geborenen hektischen Verzweiflung erfüllt sprintete ich los und tastete mit den Armen blind nach etwas Greifbarem, dessen ich habhaft werden konnte. Aber ich fand nichts.

Dann betrachtete ich den Fußabdruck. Er war nicht neu, sondern schien mehrere Tage alt zu sein. Wie konnte es bei einem so deutlichen Abdruck in getrocknetem Lehm auch anders sein?, fragte ich mich und hielt mir den von Schwindel gepeinigten Kopf. Dann bemerkte ich einen roten Stein ein kleines Stück entfernt und kicherte leise und hysterisch.

Schwer atmend und mit pochendem Herzen wurde ich weitergezogen.

Schließlich endete die Spur an einem der Orangenbäume; jedenfalls konnte ich nicht erkennen, dass sie weitergegangen wäre. Hier war der ganze Boden niedergetrampelt und es gab viele Fußabdrücke, aber niemand tauchte auf, jedenfalls nicht vor meinen Augen. Ich schlenderte herum, konnte aber nichts Ungewöhnliches mehr entdecken. Die Angst wich von mir, an ihre Stelle trat eine intellektuelle Verwirrung, wie ich sie noch nie vorher gespürt hatte. Und dann folgte eine neue Befürchtung: Hatte ich den Verstand verloren? Handelte es sich bei diesen Steinen um Halluzinationen? Was hätten sie sonst sein können? Ich hob einen auf und rechnete halb damit, dass er unter meiner Berührung zerfließen würde. Aber er entpuppte sich als nervtötend real und so gewöhnlich, wie ein Stück Stein nur sein kann.

Aber hatte ich ihn wirklich auftauchen sehen? Bestand die Halluzination darin? Ich kehrte auf einen letzten Blick zu dem Baum zurück, wo die Spur aufhörte. Auf dem Boden lag ein Stück weißer Stoff – ich war sicher, dass es eben noch nicht da gewesen war, aber ... ich hob es auf.

Es war ein Taschentuch. In einer Ecke standen die Initialen J. E.

John Ellis!

Der Name schoss mir wie ein Blitz durch den Kopf. Seine Frau war versehentlich durch »Gift von diesem speziellen Baum« ums Leben gekommen. Konnte das

dieser Baum sein? Das Rätsel, um das mein ganzes Denken so fruchtlos kreiste, bekam mit einem Mal einen neuen, grausamen Beigeschmack. Ich stand ratlos da und hielt das Stück Stoff in der Hand.

Dann dachte ich an Kesserich. Das war genau die Art von Rätsel, die er sich stets gewünscht hatte. Vielleicht konnte er mir helfen, eine Erklärung zu finden. Ich glaubte nicht, dass es eine Erklärung geben könnte, musste aber mit jemandem sprechen, der nicht lachen oder die Polizei rufen würde, damit sie mich in Gewahrsam nahmen und in ein Irrenhaus brachten. Ich eilte im Laufschrift in Richtung seines Hauses zurück, durch den Hain, über den Zaun, an dem nahe gelegenen Friedhof vorbei und weiter. Unterwegs dachte ich kaum daran, dass die Spur bei Kesserichs Haus angefangen hatte, oder machte mir Gedanken darüber, was das bedeuten könnte.

Als ich noch rund 100 Meter von dem Haus entfernt war, kam das größte aller Rätsel. Eine gewaltige Explosion erfolgte; ich klappte in dem Höllenlärm beinahe zusammen. Als ich wieder aufschaute, war das eckige weiße Haus verschwunden; an seiner Stelle befanden sich zwei schwankende Wände und ein enormes Trümmerfeld. Ich betrachtete fassungslos die schwarze Rauchwolke, die sich so unbekümmert verzog wie ein kleiner Bus, der fast eine Meile entfernt durch die Wüste fuhr ...

Dann beeilte ich mich, die Ruinen zu untersuchen. Nach etwa fünf Minuten erhielt ich bei dieser Aufgabe Unterstützung durch die hiesige Feuerwehr

und andere Leute, die aus der Stadt herbeigerast oder -gerannt kamen.

Wir fanden Kleidung, Teile von Möbelstücken und Bruchstücke wissenschaftlicher Apparate, darunter unglaubliche Mengen an Kupferdraht. Aber sterbliche Überreste von Menschen fanden wir nicht.

»Vermutlich war er gar nicht in der Stadt, Jungs«, sagte der Polizeichef. »Kann einer von euch sagen, was dafür verantwortlich sein könnte, wenn nicht eine Bombe? Also ich jedenfalls nicht.«

»Wir wissen alle, dass Mister Kesserich manchmal so viel Strom verbrauchte, dass in der ganzen Stadt die Lichter dunkler wurden«, sagte ein Mann. »So was kann man nicht machen, ohne sich in Gefahr zu begeben.«

Andere nickten düster. Einige Kleinstadtbewohner scheinen sich einfach nie an die modernen Zeiten zu gewöhnen. Ohne es zu wissen, bleiben sie tief in ihrem Inneren abergläubische Hexenjäger und Hexenverbrenner.

Vielleicht steckte ich aus diesem Grund heimlich die Überreste eines verkohlten Notizbuches ein, das ich zwischen Trümmern von Stuck fand. Würde ich es dem Polizeichef oder dem Feuerwehrhauptmann geben, dachte ich, dann würde kaum eine Chance bestehen, dass ich es je wieder zu Gesicht bekäme, und außerdem spürte ich – etwas, das man wohl als eine Vorahnung einstufen könnte –, dass es mir nicht leichtfallen würde, etwas über Kesserich in Erfahrung zu bringen, doch dabei konnte jedes noch so geringfügige

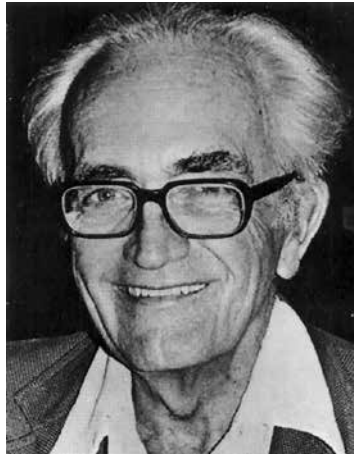
Bruchstück hilfreich sein. Aber in dem Moment war das nur ein vages Gefühl.

Es scheint seltsam, dass ich als Einziger des gesamten Suchtrupps etwas gefunden hatte, von dem man sich Informationen versprechen konnte, und tatsächlich kommt es mir so vor, als hätte mich der Zufall in Smithville begünstigt. Ich glaube jedoch, dass ich der Einzige gewesen bin, der die Ruinen mit einem gewissen Maß an Fantasie durchsuchte, und was die Zufälle angeht, also das ist nicht selten ein anderer Ausdruck für unbemerkte (ich wage nicht zu sagen: übernatürliche) Kräfte.

In der Abenddämmerung, die die Kälte der Wüste mit sich brachte, stapfte ich mechanisch in das Hotel zurück, wo ich mir jetzt ein Zimmer nehmen wollte. Mehrere Tage später erfuhr ich, dass der Polizeichef ernsthaft mich als »Bombenleger« verdächtigt hatte. Offenbar überzeugten die beiläufig eingeholten Zeugenaussagen des Hotelportiers und des Personals ihn von meiner Unschuld. Jedenfalls wurde ich nicht verhaftet.

Im Hotel angekommen dachte ich noch daran, mich zu erkundigen, wie ich zu John Ellis' Haus gelangen konnte. Man sagte mir, dass er zwei Tage zuvor die Stadt vorübergehend verlassen hatte. Dabei handelte es sich insofern um ein Gerücht, als ich niemanden finden konnte, der gesehen hatte, wie Ellis tatsächlich die Stadt verließ. Am nächsten Morgen konnte mir niemand im Postamt eine Nachsendeadresse nennen.

Nach dem Abendessen zog ich mich in mein Zimmer zurück, wo ich das Notizbuch durchsehen wollte, das ich gefunden hatte. Sofort fiel mir ein Detail auf, das ich schon am Nachmittag hätte bemerken sollen: Das Buch war verkohlt, wofür eine Explosion kaum als Erklärung dienen konnte. Was das bedeutete, lag auf der Hand: Das Buch war vorher schon verbrannt worden – möglicherweise von Kesserich, denn es war in seiner Handschrift abgefasst, möglicherweise von jemand anderem. Aber nicht vollständig verbrannt. Richtig, ein großer Teil der ersten Seiten fehlte vollständig; entweder waren sie herausgerissen oder so geknickt worden, dass sie verbrannten. Aber ein paar Seiten auf der Rückseite waren vergleichsweise unversehrt geblieben; entweder hatte man sie übersehen oder ihre Vernichtung schien nicht so wichtig zu sein. Diese werde ich jetzt wiedergeben.



Fritz Reuter Leiber Jr. (1910–1992) zählt zu den bedeutendsten fantastischen Autoren im 20. Jahrhundert. Er leistete Außergewöhnliches in allen drei fantastischen Genres: Fantasy, Science-Fiction und Horror. Seine Werke wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Als junger angehende Schriftsteller korrespondierte Fritz Leiber noch mit H. P. Lovecraft, der seine literarische Entwicklung beeinflusste und ihn zu einigen Storys des Cthulhu-Mythos inspirierte. Der Horror-Roman *Conjure Wife* (über Hexerei an einem College) erschien 1943 und wurde dreimal verfilmt.

Fritz Leibers populärste Schöpfung waren die Fantasy-Geschichten mit den Helden Fafhrd und dem Grauen Mausling.

1976 erhielt er den World Fantasy Award for Life Achievement und 1981 den Grand Master Award der Science Fiction Writers of America.



Fritz Leiber starb am 5. September 1992 in San Francisco an den Folgen eines Schlaganfalls. 2001 wurde er posthum in die Science Fiction Hall of Fame aufgenommen.

»Wir brauchen einen schwarzen Pythagoras, um die böse Geometrie unserer ungeheuerlichen Städte zu ergründen«, schrieb Fritz Leiber. Immer mehr zeichnet sich ab, dass er selbst dieser schwarze Pythagoras war: Wie kein Zweiter hat Leiber die Nachtseiten unserer Zivilisation vermessen. Er ist nicht nur der Begründer des Urban Horror, sondern der große Chronist der Ängste des 20. Jahrhunderts.